

# American Spirit schon für Erstklässler

Das bilinguale Experiment John F. Kennedy School in Berlin feiert sein 50-Jahre-Jubiläum / Von Katja Gelinsky

23.8.10  
FAZ

BERLIN, im August. Ellen und Eberhard Gretschel sprachen damals kaum Englisch. Sie kannten niemanden in Amerika und waren auch noch nie in den Vereinigten Staaten gewesen. Aber die Gretschels – er Geschäftsführer einer mittelständischen Bekleidungsfirma, sie Hausfrau – wollten unbedingt, dass ihr Sohn und ihre Tochter die John F. Kennedy School (JFKS) besuchen. Nicht weil die Eltern das schick fanden oder von einer internationalen Karriere ihrer Kinder träumten. Das Berliner Ehepaar wollte sich mit der Wahl der Kennedy School bei den Amerikanern bedanken. „Dafür“, sagt Bettina Moegelin, geborene Gretschel, „dass die Amerikaner Berlin vor den Russen gerettet haben.“

Die Tochter der Gretschels ist eine Alumna wie aus dem Bilderbuch: Die „überzeugte Kennedy-Schülerin“, die sich seit Jahren in der Elternarbeit engagiert, heiratete einen ehemaligen Schüler der JFKS. Der Publizist mit Amerikanistik-Studium hatte die Kennedy School, ebenso wie seine zwei jüngeren Brüder, von der Vorschule bis zum Abitur besucht. Auch Bettina Moegelins Berufswahl ist geprägt durch ihre bilinguale Schulbildung: Sie ist Diplom-Übersetzerin für Englisch. Beide Töchter der Moegelins haben die Familientradition fortgesetzt, die ältere verließ die Schule im Sommer mit dem Abitur in der Tasche. Dass es so kommen würde, hätten sich Ellen und Eberhard Gretschel damals wohl nicht träumen lassen.

Als sich ihr Herzenswunsch in den sechziger Jahren mit der Einschulung von Sohn Thomas und Tochter Bettina erfüllte, steckte die John F. Kennedy School selbst noch in den Kinderschuhen. Im Oktober 1960 war die JFKS als „Deutsch-Amerikanische Gemeinschaftsschule“ von Eltern im Bezirk Zehlendorf gegründet worden, mit dem Ziel, deutsche und amerikanische Familien in der Stadt zueinanderzubringen. Dem ersten Jahrgang gehörten 60 Kinder an, die man auf zwei Klassen verteilte. Die Hälfte der Sechsjährigen kam aus amerikanischen Familien, die andere aus deutschen. „Da prallten wirklich noch zwei Welten aufeinander“, so Bettina Moegelin. „Heute ist es viel gemischter. Erfahrungen mit anderen Ländern und Kulturen sind selbstverständlich geworden.“ Die Schülerschaft ist denn auch internationaler, als es sich an der Statistik ablesen lässt. Etwas mehr als die Hälfte der

Schüler sind Deutsche, ein gutes Drittel sind Amerikaner, etwa zehn Prozent haben eine andere Staatsangehörigkeit. Aber auch in den deutschen und amerikanischen Familien mischen sich oft unterschiedliche Nationalitäten. Viele der JFKS-Familien haben überdies jahrelang fern der Heimat gelebt.

Mit rund 1700 Grund- und Oberschülern ist die Kennedy School die größte Schule Berlins – und eine der begehrtesten. In der Grundschule gibt es Wartelisten von bis zu 100 Bewerbern pro Jahrgang. „Derzeit haben wir sogar Amerikaner auf der Warteliste“, sagt der geschäftsführende Direktor Reinhard Roth. Als die alliierten Truppen 1994 Berlin verließen, gab es noch bange Fragen, wie die Schule den Abzug des Militärs verkraften würde. Die amerikanische Militärbehörde war damals eine entscheidende Stütze der JFKS. Viele der englischsprachigen Kennedy-Schüler waren Kinder aus Soldatenfamilien. „Zur Einschulung kamen die amerikanischen Väter zum Teil in Uniform mit Orden und Ehrenabzeichen“, sagt Bettina Moegelin. „Das hat mich als kleines Mädchen sehr beeindruckt.“

Zu ihren Kindheitserinnerungen gehören auch die Fahrten mit den amerikanischen Militärbussen, die entsprechend den Gepflogenheiten in den Vereinigten Staaten die Kennedy-Schüler fast vor der Haustür abholten. „Ich wohnte direkt

um die Ecke, fuhr aber trotzdem mit dem Bus, um mitreden zu können.“ Mit dem Reden war das allerdings so eine Sache. „Anfangs mussten wir uns mit Händen und Füßen verständigen, weil die amerikanischen Kinder kein Wort Deutsch und wir deutschen Kinder kein Wort Englisch konnten.“ Manche Politiker fragten damals zweifelnd, ob die Idee einer deutsch-amerikanischen Schule nicht doch ein Luftschloss sei. „Wie die das genau machen wollen, kann ich mir nicht vorstellen“, kommentierte der damalige Berliner Senator für Volksbildung, Joachim Tiburtius, die Eröffnung der Kennedy School vor 50 Jahren.

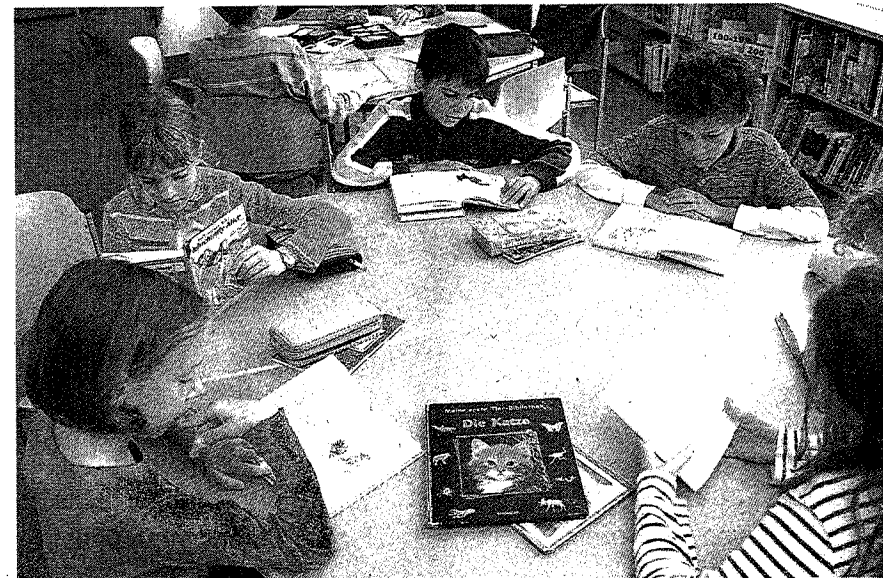
Das Grundkonzept mag in der Tat etwas luftig klingen: bilinguale und bikulturelle Erziehung im Namen der Völkerverständigung. In der Praxis sieht das so aus, dass die Schüler von der Vorklasse bis zum High-School-Abschluss beziehungsweise bis zum Abitur so weit wie möglich gemeinsam in englischer und deutscher Sprache unterrichtet und erzogen werden. Die Lehrer sind zur Hälfte Deutsche, zur Hälfte Amerikaner, die in den Vereinigten Staaten angeworben werden. Im Schulleben und im Unterricht werden deutsche und amerikanische Traditionen und Konzepte verbunden: Basteln zu Thanksgiving und Weihnachten für die Kleinen, spezielle Leistungskurse in der Oberstufe für das College-Studium, Base-

ball und Fußball auf dem Sportplatz. „Ein wichtiger amerikanischer Beitrag besteht darin, aktuelle Forschungsergebnisse einzubringen“, sagt Mike Lowery, ein Lehrer aus Chicago, der Computerunterricht erteilt. Zum „American Way of Life“ gehört auch die Aufgeschlossenheit gegenüber neuer Technik. „Wir amerikanischen Eltern sind es gewohnt, uns mit den Lehrern per Mail auszutauschen und uns am Computer über Noten, Hausaufgaben und Fehlzeiten unserer Kinder zu informieren“, sagt David Weisz, einer der Vertreter der amerikanischen Botschaft an der JFKS.

Die Botschaft ist ein wichtiger Partner der Schule, schon in finanzieller Hinsicht. Zwar ist die JFKS eine Ausnahmeschule, aber zugleich staatliche Ganztagschule; also wird auch kein Schulgeld verlangt. Die amerikanische Botschaft beteiligt sich an der Finanzierung, indem sie für jedes Kind eines Botschaftsmitarbeiters, das die Kennedy School besucht, einen jährlichen Betrag von durchschnittlich 14 500 Euro zahlt. Hinzu kommt ein einmaliger Betrag von 3000 Euro pro Botschaftskind bei der Schulanmeldung. „Mit dem Geld“, sagt Schuldirektor Roth, „können Extras, zum Beispiel für die Schulbibliothek, finanziert werden.“

Doch nicht jeder amerikanische Botschaftsangehörige schickt sein Kind auf die Kennedy School. Die JFKS hat Konkurrenz bekommen. Für international orientierte Familien gibt es in Berlin und Umgebung mittlerweile zahlreiche Schulen, die sich die Kennedy School zum Vorbild genommen haben. „Deshalb bieten wir jetzt mehr Service für interessierte Eltern“, sagt Moegelin. So wurde zum Beispiel mit Rücksicht auf die Zeitverschiebung eine Hotline für Familien in den Vereinigten Staaten eingerichtet, über die Fragen beantwortet werden, wenn das Schulsekretariat geschlossen ist. Schuldirektor Roth will die Attraktivität der Schule außerdem durch zusätzliche Sprachangebote steigern. „Chinesisch oder Arabisch zum Beispiel. Aber das ist noch Zukunftsmusik.“

Das deutsch-amerikanische Profil soll auf jeden Fall bleiben. Was wäre die Kennedy School auch ohne den American Spirit? Zur Begrüßung der neuen Erstklässler an diesem Montag schmetterten die „Großen“ aus der zweiten Klasse in bilingualem Eintracht: „I am very cool – I go to school! Wir feiern ein ganz großes Fest, denn eins ist klar, JFK is the best!“



Halb deutsch, halb amerikanisch: Schüler der John F. Kennedy School in Berlin werden in beiden Sprachen gleichermaßen unterrichtet. Foto Getty